THEODOR KRAMER GESELLSCHAFT A-1020 Wien, Engerthstraße 204/40

ANTORIO Hers-Herwiren

DIE JAHRE 1938 - 1947

Ich werde doch nicht umhin können, etwas über das Jahr 1938 zu schreiben, wie ich dieses Jahr erlebt habe. Aber ich werde mich auf Äußerlichkeiten beschränken. Nicht weil das Trauma von damals noch so lebendig ist, sondern weil - wie schon 1934 - die politische Krise gleichzeitig mit der privat-persönlichen verlief. Letztere nur andeutungsweise: Ende 1937 hatte ich meine Beziehung zu Ilse wieder angeknüpft, während ich mich mit meiner damaligen Freundin Gerda Seiler, wie man so sagt, auseinandergelebt hatte und ich mich von ihr zu lösen begann. Daneben war meine jahrelange bloße Freundschaft mit Christl in den ersten Monaten 1938 zu einer Liebesbeziehung geworden. Es war, wenn man so will, ein Viererverhältnis vorhanden, als Österreich unterging und ich meine Emigration vorbereiten mußte.

Nachdem Schuschnigg am 12. Februar 1938 zu Adolf Hitler nach Berchtesgaden zitiert worden war, war es klar, daß die Geschichte der Entscheidung zutrieb. Damals, im letzten Moment, trat ich der verhaßten Vaterländischen Front bei, der einzigen erlaubten politischen Organisation. Die Linie der KPÖ war, alle Antinazikräfte zu vereinigen. Die illegale Nachfolgeorganisation der Sozialdemokratie, die RS (Revolutionäre Sozialisten) hatte keine einheitliche Stellung. Es gab große Unruhe im Land, Demonstrationen, Zusammenstöße mit den Nazis auf der Straße, Naziminister in der Vaterländischen-Front-Regierung, Gerüchte über die Legalisierung der Linken, ja sogar, daß der austrofaschistische Bürgermeister von Wien, Schmitz, Waffen an die Antinazi-Studenten ausgeben würde. Ich beteiligte mich unter anderem an einer von dem gleichgeschalteten Gewerkschaftsbund eingeleiteten Unterschriftenaktion mit einer Liste unter den Studenten am Chemischen Institut, die mir vertrauenswürdig erschienen. Über diese Unterschriftensammlung ist leider in der zeitgeschichtlichen Literatur über den "Anschluß" kaum etwas oder gar nichts zu finden.

Großen Eindruck machte auf mich die große Rede, die Schuschnigg - es muß Ende Feber gewesen sein - vor dem Parlamentsersatz hielt. Ich stand mit Genossen und Freunden auf der Ringstraße, wo die Stadiongasse

beginnt, neben dem Rathauspark, in einer großen Menschenmasse. Die Rede wurde mit Lautsprechern übertragen. Ich fand sie rhetorisch sehr gut und sie konnte einem die Hoffnung eingeben, daß es doch zu einem Widerstand von seiten der Regierenden im Einvernehmen mit der Arbeiterschaft kommen könnte.

Am 11. März gab ich nachmittags eine Nachhilfestunde in der Porzellangasse. Als ich nachher zur Straßenbahn hinunterging, sah ich die bei der Trafik ausgehängten Abendzeitungen mit der Nachricht, daß die für den 13. März von Schuschnigg angesetzte Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Österreichs abgesagt war. Es war klar, was das bedeutete. Ich fuhr zu meiner nächsten Nachhilfestunde im 10. Bezirk. Noch bevor die Stunde aus war, kam die Mutter meiner Schülerin weinend ins Zimmer und hatte das Radio eingeschaltet mit der Abschiedsrede Schuschniggs und dem berühmten Satz aus Haydns Streichquartett. (Ich habe diese Musik seither immer mit ganz anderen Gefühlen gehört als vorher, wo sie die unbeliebte "Kaiserhymne" war.) Ich kann nicht mehr sagen, wohin ich dann ging, aber wahrscheinlich zu Franz Csapó in der Inneren Stadt und dann nach Hause. Mit meinen Eltern wollte ich nicht reden über das was ich tun wollte, habe aber, glaube ich, gesagt, daß ich zunächst abwarten wolle, um zu erfahren ob vielleicht Kämpfe im Gange wären, weil ich mich womöglich beteiligen würde. Daß die Nacht dann schlecht war, das weiß ich noch. Als dann das Fehlen jedes Widerstands klar war, erklärte ich den Eltern, das ich mich in der Böcklinstraße nicht sicher fühlen könnte und daß ich zur Tante Rosa nach Pitten übersiedeln wolle. (Es gab im Institut mindestens einen Nazi, ehemaliger Mitschüler, der von meiner politischen Tätigkeit wußte. Er hat mich aber offensichtlich nie angezeigt.) Otto reagierte auf meine Mitteilung mit dem Einwand. wenn mich die Polizei suchen würde, so müßte er ihr meinen Aufenthaltsort bekanntgeben, "denn die Polizei darf man nicht anlügen". Es war so, als ob er von der Gestapo noch nie gehört hätte. Er verhielt sich noch einige Zeit nach der Okkupation skeptisch gegenüber den Berichten von Morden und Folterungen im Hitlerreich. Er war politisch unerhört naiv, um nicht zu sagen dumm. Es gab Äußerungen, daß Adolf Hitler in vielem recht hätte, unter anderem mit dem Einsperren der Kommunisten. Nur natürlich der Antisemitismus, ... . Es dauerte

aber nicht lange, bis Otto eines besseren belehrt wurde.

- Ja, daraufhin begnügte ich mich damit, zu meiner Lieblingstante Elsa Glaser in der Alserstraße zu ziehen - dort könnte man mich wenigstens telefonisch verständigen, falls ich gesucht würde. Ich wurde aber nicht gesucht und zog nach einiger Zeit wieder in die Böcklinstraße.

## VON ÖSTERREICH NACH KOLUMBIEN

Die Kontakte mit den Genossen waren dann sehr vorsichtig. Das Telefon wurde nach Möglichkeit nicht verwendet. Mit den drei Freundinnen bestand die Verbindung weiter. Es war klar, daß man als Jude und Kommunist nicht im Lande bleiben konnte. Dank dem fiktiven Arbeitsvertrag, den mir Dutzi prompt aus Bogotá geschickt hatte, bekam ich ein kolumbianisches Einreisevisum. Ich wollte nicht dorthin, aber es war unmöglich, ein anderes Visum zu bekommen. Dann vergingen einige Wochen mit Laufereien und Anstellen bei diversen Ämtern, z.B. mußte ich nachweisen, daß ich keine Hundesteuer schuldig war und mußte mich vom Militär für "wehrunwürdig" erklären lassen. Schließlich hatte ich alle Papiere, Otto hatte mir eine Schiffskarte Amsterdam - Puerto Colombia gekauft und am 21. April 1938 reiste ich mit den bekannten 10 Reichsmark ab. In Amsterdam übernachtete ich in einem billigen Hotel, aß das höchst ausgiebige Frühstück. Die nächste Nacht schlief ich in einem noch billigeren Hotel in einem fensterlosen Zimmer. Dann nahm ich Kontakt zu Herrn Keesing auf, der mich sofort in sein Haus einlud. Das war ein reicher jüdischer (?) Holländer, erbitterter Antinazi, Herausgeber eines wöchentlichen, äußerst seriösen Magazins mit extrem konzentrierten politischen Nachrichten: "Keesings Archiev". Ein Kollege und Genosse im Chemischen Institut, Benno Schneidmesser, vertrieb dieses Blatt unter den Studenten. Er war als Kind nach dem Weltkrieg wie viele andere Wiener Kinder aus dem hungernden Wien in Holland bei der Familie Keesing aufgenommen worden und seit damals in Kontakt mit ihr. Durch ihn hatte ich die Adresse der Keesings bekommen. In seinem Haus wurde ich mit größter Sympathie aufgenommen und auch Christl, die mir ca. zehn Tage später nachkam, wurde "genötigt" dort zu wohnen. Inzwischen hatte ich meine Schiffskarte für ein um 14 Tage später abgehendes Schiff umgetauscht. Christl war mit einem

schwedischen Visum gekommen, das ihr Greta Lamm verschafft hatte. Greta Lamm in Stockholm war die Frau von Professor Martin Lamm, aus einer sozialdemokratischen Familie. Der Professor war sehr bekannt (Literaturgeschichte), Mitglied, eines von achtzehn, der Schwedischen Akademie. Sie war nach Wien gekommen, um Juden zu retten. Wie sie zu Dr. Poppers Familie gekommen war, ist mir nie klar geworden. Sie hat dann auch Christls Vater, Dr. Hans Popper, und später ihrer Stiefmutter Elsa die Emigration nach Schweden ermöglicht.

Aber zurück nach Amsterdam. Christl hatte noch kein kolumbianisches Visum und nahm bald einen Posten als Kindermädl bei einer deutschen Emigrantenfamilie an. Keesing hat ihr später die Überfahrt nach Kolumbien bezahlt. Nach dem Krieg versuchte ich die Familie Keesing in Amerika aufzuspüren, weil ich ihr Christls Reisegeld zurückzahlen wollte. 1970 versuchten Christl und ich, Spuren von Keesings in Amsterdam zu finden - das ist aber nicht gelungen. Die Keesings haben dann später 1938 auch Hermi, meinen Eltern und anderen Verwandten auf dem Weg nach Kolumbien - ich glaube sehr weitgehend und großzügig geholfen. Daß die Keesings sich nach Amerika gerettet haben, ist sehr wahrscheinlich. Übrigens begleitete mich Herr Keesing (Julius - oder war das der Sohn?) bei meiner Abreise auf das Schiff und hatte ein Gespräch mit dem Kapitän unter vier Augen. Ich war denn überrascht, daß ich eine Kabine in einer besseren Klasse bekam, als vorausgesehen. Die Reise war nicht besonders bemerkenswert. Die aufregenden Weltereignisse konnte man aus einem vom Schiff herausgegebenen Nachrichtenblatt verfolgen. Die akute Kriegsgefahr war offensichtlich. Damals, ca. Mitte Mai, kam es in der gut gerüsteten CSR zu einer Generalmobilisierung. Aber dann intervenierte Chamberlain (Mission Runciman) und ein paar Monate später kam "München". In den drei Wochen der Überfahrt (mit Aufenthalten in Madeira, Trinidad, Curaçao, La Guaira, etc., Santa Marta) lernte ich aus einem Buch Spanisch. Die Mitreisenden waren zum Großteil Emigranten, Juden aus Polen, Spanier u.a. In Puerto Colombia wurde ich von Jozsi Gleicher, (Dutzis Kompagnon) und Paul Bloch, der schon einige Zeit im Lande war, abgeholt. Bei der Autofahrt in das nahe Barranquilla fiel mir unangenehm auf, wie abfällig Bloch über die

an der Küste sehr zahlreichen Neger sprach. Ich dachte, so ein Wiener Jud hats notwendig! Wir wohnten einige Zeit in einem Hotel, mit Schwimmbassin, immer offenen Fenstern, d. h. ohne Glas, zwecks Durchzug, mit Wänden, die weder unten noch oben abgeschlossen waren. Kurz, typisch tropisch und die ewige Hitze, Moskitonetz über dem Bett, immer durstig, aber trinken durfte man außer Kaffee nur frisch gepreßten Orangensaft, wegen Typhus, Amöbenruhr u. a. Dann Flug mit einer mehrmotorigen Boeing nach Bogotá, Wohnen in Dutzis Haus, Wiedersehen mit Dutzi, Robert, Lore.

"Wenn das mit Christls Nachreise nicht klappt, dann geh ich zurück nach Europa, und zwar nach Spanien in den Bürgerkrieg, wo ja schon einige der Wiener Genossen waren", dachte ich. Ich arbeitete in Dutzis Büro, korrespondierte viel mit Christl und Freunden in verschiedenen Ländern. Die Zeitenfolge von Mitte Juni bis Anfang Oktober ist mir nicht mehr klar. Christl kam, glaube ich, im August mit einem Visum, das sie auf Grund eines Arbeitsvertrags als Gouvernante mit Französischkenntnissen bei den Kindern eines ehemaligen kolümbianischen Ministers bekommen hatte, den Dutzi kannte. Wir trafen uns so oft und so gut es ging. Ihren Posten gab sie nach einiger Zeit auf, was dermaßen Lores Zorn erweckte, daß sie Christls Sachen (Gepäck, Hausgerät aus Wien etc.), die in Dutzis damals noch leerer Garage eingestellt waren, hinausschmiß, und natürlich beherbergte sie Christl auch nicht. Es war eine höchst unerquickliche Zeit. Der einzige Lichtblick war Christls Anwesenheit. Irgendwann, vielleicht im September, kamen meine Eltern auch an. Außerdem an Verwandten Elfi und Franz Lichtenberg, ihr Bruder Kurt Weiss mit seiner Frau Thea, Herbert Heller und ich weiß nicht, wer noch. Mein Verhältnis zur Familie war schlecht. Als dann der Posten in Tumaco auftauchte, versuchte Ida mir den Plan auszureden, eine Schickse zu heiraten. (Christls Vater Dr. Hans Popper war eine getaufter Jude, ihre Mutter Gisela (geb. Skray) und deren Schwester Elsa, also die Stiefmutter, waren "arisch" und katholisch.) Otto verbot mir, der ich 24 Jahre alt war, die Heirat! Von Paul Bloch, der mir ja praktisch fremd war, erhielt ich einen Brief mit dem Rat, nur ja nicht eine Frau nach Tumaco mitzunehmen, er kenne ja das Land. Bei der Familie Weiss-Lichtenberg gab es für Christl und mich großes Verständnis. Die Schule in Tumaco bezahlte mir die Reise,

aber nicht der Christl. Von der eigenen Familie wollte ich nichts haben, aber von Kurt und Elfi bekamen wir das Fahrgeld geliehen, obwohl sie selber nichts hatten und noch weit davon entfernt waren, sich eine Existenz aufzubauen. Übrigens bekam ich noch einen freundschaftlichen Rat, und zwar von Dutzis gutem Geschäftsfreund Arturo Sánchez: "Herr Friedmann, Sie stinken schon! - Was soll das heißen? - Daß Sie schon bald tot sein werden, wenn Sie nach Tumaco fahren. - Wieso? - Dort gibt es ja unter anderem Gelbes Fieber." Das war natürlich gelogen.

Nun, was die Heirat betrifft - eigentlich hatten wir nicht die Absicht. Aber gutmeinende Bekannte rieten doch dazu, weil es nicht gut ausschauen würde, wenn der neue Lehrer mit seiner Freundin daherkommen würde. Also entschlossen wir uns. Der sehr bekannte Pater Struve, ein vehementer Antinazi aus Deutschland, versprach uns, das rasch zu regeln. Eine Ziviltrauung gab es nicht und auf der deutschen Botschaft kam es nicht in Betracht und außerdem wäre das ja "Rassenschande" gewesen. Also kirchlich. Ich wollte mich auf keinen Fall taufen lassen. So kam nur eine sog. Dispensehe in Frage, d. h. mit päpstlicher Bewilligung. Ich mußte aber schon in ein paar Tagen meinen Posten antreten. Struve wollte aber die Heirat auf jeden Fall noch bewerkstelligen. Dank seiner guten Verbindung zum päpstlichen Nuntius hat er es dann auch geschafft. Außer den Weiss-Lichtenberg hat niemand in der Familie davon gewußt. Ich glaube, die 2,50 Dollar, die die Eheschließung kostete, habe ich mir auch von ihnen ausborgen müssen. Christl und ich mußten uns verpflichten, unsere Kinder taufen zu lassen und katholisch zu erziehen, außerdem sollte Christl sich bemühen, mich zu bekehren. Dem Struve war wahrscheinlich klar, daß wir leere Versprechungen abgaben, denn er hatte uns schon vorher angesichts der vielen Juden, die sich von ihm taufen ließen, erklärt, daß ihm ein ehrlicher Kommunist lieber sei als ein falscher Katholik. Wir haben ihn als Menschen sehr geschätzt. Er wurde 1939 von den Nazis so verfolgt, daß er sich auf dem Land verstecken mußte. Später war er führend bei den "Freien Deutschen". Er veröffentlichte mitten im Krieg - Kolumbien stand ja auf seiten der Alliierten - ein Buch in deutscher Sprache, eine Huldigung für Hölderlin mit sehr schönen eigenen Gedichten. Ein Exemplar befindet sich unter meinen Bü-